

Christian Bachhiesl, Sonja Maria Bachhiesl  
und Stefan Köchel (Hg.)

# Intuition und Wissenschaft

Interdisziplinäre Perspektiven

420 Seiten · broschiert · € 49,90

ISBN 978-3-95832-143-4

Intuition und Wissenschaft – eine Einleitung

Christian Bachhiesl<sup>1</sup>

Jeder wird von ihr heimgesucht, auch der Wissenschaftler, aber kaum einer kann sagen, was sie denn nun eigentlich sei – die Intuition. Um die Festlegung einer verbindlichen Definition dieses Begriffes geht es uns hier zwar nicht (und auch nicht um die Definition des Begriffes Wissenschaft, der ebenso schwer zu fassen ist), das wäre dem fächerübergreifenden Nachdenken darüber doch eher hinderlich. Aber eingangs wollen wir kurz auf eine Definition schießen, wie sie dem Wissenschaftler und Philosophen in einem gängigen Nachschlagewerk dargeboten wird:

»Intuition (von lat. intuitio, intuitus, Schau, Anschauung; »intuitio« bei Wilhelm von Moerbeke als Übersetzung von griech. ἐπιβολή; engl. intuiti-

<sup>1</sup> Unter Mitarbeit von Sonja Maria Bachhiesl und Stefan Köchel.

on), allgemein: unvermittelte (und oft auch: ganzheitliche) Erfassung von Gegenständen, Sachverhalten, Begriffen, Sätzen, Werten usw. Vielfältige philosophische Verwendungen, teilweise in anderer Terminologie (z.B. Anschauung (engl. ebenfalls ›intuition‹), †Anschauung intellektuelle, †Evidenz, †Glaube (philosophisch), †Noesis, †Wesensschau), die darin übereinkommen, †Geltung in einem Bereich des Erkennens oder die Geltung einzelner Erkenntnisse als *intuitiv* gegenüber der methodisch (z.B. durch Beweise) vermittelten Geltung diskursiver Erkenntnisse auszuzeichnen.«<sup>2</sup>

Zu den hier genannten Synonymen für die Intuition könnte man noch etliche hinzufügen, und einige werden in den Beiträgen dieses Bandes auch genannt und bedacht, aber schon dieses Zitat zeigt: Da kommen einem viele Begriffe in den Sinn, denen die »unvermittelte« Schau, die »Wesensschau« gemein ist – was nicht gerade rational präzise und eindeutig fassbar klingt. Zwei Funktionen der Intuition werden dann herausgehoben, nämlich zum einen ihre Rolle als »*Organon der Erfassung wissenschaftlich nicht erfassbarer (!) Bereiche*« (unter letzteren werden etwa Mystik, Kunst und Religion genannt, und es wird auf den Begriff der Kontemplation verwiesen) und zum anderen ihre Funktion als »*erkenntnistheoretische Basis philosophischer Lehrstücke oder Systeme bzw. von Wissen und Wissenschaft überhaupt [...]*«.<sup>3</sup> Abgesehen von der Schwierigkeit, zwischen philosophischen »Lehrstücken und Systemen« einerseits und in den Einzelwissenschaften in Anschlag gebrachten Philosophemen und Philosophemchen andererseits unterscheiden zu können, drängt sich die Frage auf, ob denn jenseits der Erfordernisse akademischer Fachbereichsabgrenzungen zwischen außerwissenschaftlichem und wissenschaftlichem Wissen so leicht unterschieden werden kann? Wenn Wissenschaft Wissen schafft, kann dann außerwissenschaftlich Erkanntes überhaupt als Wissen gelten? Falls ja (und wenn auch nur eingeschränkt), dürfte es schwer fallen zu erklären, warum Intuitionen nur in außerwissenschaftlichen Zusammenhängen von Relevanz sein sollten. Wenn man aber Intuition als Basis jeglichen Erkennens, auch des wissenschaftlichen, annimmt, dann bedarf es rational nachvollziehbarer Kriterien, die wissenschaftliche Intuitionen als erkenntnistheoretisch privilegiert qualifizieren. Schon ein kurzes Hineindenken in die Thematik anhand einer enzyklopädischen Definition macht deutlich, dass sich hier Fragen über Fragen auftun, ohne dass befriedigende Antworten in Sicht kämen. Befriedigend wäre eine Antwort vielleicht dann, wenn sie erklären könnte, wie genau Intuition zustande kommt, wie

2 Gereon Wolters, s.v. Intuition, in: Jürgen Mittelstraß, Gereon Wolters (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, 2. Bd.: H–O (Stuttgart, Weimar 2004), S. 285–286, 285.

3 Wolters, s.v. Intuition, S. 285. Die Kursivsetzungen wurden hier – wie auch, wenn nicht anders angegeben, in allen folgenden Zitaten – aus den zitierten Werken übernommen.

also die unvermittelt und introspektiv gewonnene Erkenntnis gelingen kann, wenn also die oben genannte »Wesensschau« rationalisiert werden könnte. Diese Rationalisierung des Irrationalen wird nun aber in der Regel nicht versucht, sondern Intuition wird eben gerade als das Gegenteil rational-methodischen Erkennens gedacht – ergänzend zum einleitend gebrachten Zitat aus einer aktuellen Enzyklopädie zur Wissenschaftstheorie sei hier noch ein älteres Werk bemüht: Intuition sei »Anschauung«, »geistiges Schauen; Geistesblick, unmittelbare, nicht durch Erfahrung oder Schlüsse vermittelte Erfassung des Wesens einer Sache oder eines Verfahrens; unmittelbare Einsicht in eine Wahrheit, in den Wert einer Sache, in eine Relation.«<sup>4</sup> Man kann sie demnach also haben, eine Intuition, aber nicht vermitteln, wenn man denn unter Vermitteln mehr versteht als das bloße Sagen, dass man eine Intuition habe. Intuition wäre somit begrifflich nicht auf den Punkt zu bringen, sie gehörte in den Bereich dessen, »was sich nicht sagen lässt«.<sup>5</sup> Wie will aber etwas nicht Sagbares wissenschaftlich erfasst sein?

Manche Denker, vor allem Vertreter der Naturwissenschaften und Philosophen, die die Naturwissenschaften als Maßstab von Wissenschaftlichkeit schlechthin setzen, wollen dieses Problem dadurch lösen, dass Intuition auf die in ihr vorhandenen rationalen Elemente reduziert wird – Intuition ist dann nicht mehr das Andere der Erkenntnisgewinnung, sondern das Altvertraut-Beherrschbare, nur eben verkleidet in irreführende, verdunkelnde vor- oder nichtwissenschaftliche Sprache. Ein epistemologischer Mummenschanz sozusagen, ein Halloween der kindischen Geister. Da muss man dann das gruselige Kostüm herunterreißen, und es kommt die schöne Gestalt der letztlich doch durch und durch rationalen, formalisierbaren und mathematisch formulierbaren Erkenntnis (um nicht zu sagen Wahrheit, aber dieser Begriff wird von den Vertretern dieser Denkrichtung ungern gebraucht, wäre aber wohl angebracht) zum Vorschein. Nun, dieser Denkweg muss gewiss beschritten sein, auch wenn er, wie wir Herausgeber glauben, letztlich an der Intuition doch vorbeiführen dürfte; warum aber nicht den Versuch unternehmen, das Irrationale zu rationalisieren? Dass das nicht möglich sei, ist leicht behauptet, diese Behauptung aber darf den auf Reduktion hin orientierten Denker nicht davon abhalten, sich auf den Weg zu machen, und so finden sich auch in diesem Band einige Beiträge, die der Intuition als rational erfassbarem Phänomen zu Leibe rücken.

Wenn dieser Weg der umfassenden Rationalisierung als reduktionistisch bezeichnet wird, so ist damit Reduktion im Sinne des »de-

4 Richard Müller-Freienfels (Hrsg.), Eislens Handwörterbuch der Philosophie (Berlin <sup>2</sup>1922), s.v. Intuition, S. 315–316, 315.

5 Vgl. hierzu den vielschichtigen und gehaltvollen Sammelband: Joachim Bromand, Guido Kreis (Hrsg.), Was sich nicht sagen lässt. Das Nicht-Begriffliche in Wissenschaft, Kunst und Religion (Berlin 2010).

duktiv-nomologischen« respektive des »Covering-Law-Modells« von Wissenschaft angesprochen. Ausgehend von diesem Modell versuchen vor allem Vertreter der Analytischen Philosophie, ihrem ›Fach‹ eine notwendige Funktion im Gefüge der Wissenschaften zuzusprechen – und dabei spielt der Begriff der Intuition eine entscheidende Rolle: »Der spezifisch philosophische Beitrag besteht mithin im Sammeln und Systematisieren von Intuitionen.«<sup>6</sup> Versteht man, wie im einleitenden Zitat ausformuliert, unter Intuition etwas methodisch-rational nicht Erfassbares, so macht das Systematisieren von Intuitionen keinen rechten Sinn. Im reduktionistischen Sinne von Intuitionen aber werden diese als »Einsichten in modale Tatsachen« verstanden und gerne als »Gedankenexperimente« aufgefasst,<sup>7</sup> und somit steht einer Systematisierung nichts im Wege. Die Aufgabe der Philosophen besteht dann darin, »ihre Intuitionen untereinander und mit ihren Hintergrundüberzeugungen in ein ›reflexives Gleichgewicht‹ zu bringen«, und dieses Bestreben sei letztlich der Sinn des Philosophierens schlechthin, »das ›Standard-Rechtfertigungsverfahren‹ der analytischen Philosophie«, sodass das Rationalisieren von Intuitionen letztlich als Wesenskern des Philosophierens gelten müsse: »Philosophen ermitteln, bewerten und systematisieren Intuitionen.«<sup>8</sup> Demgemäß seien Philosophen letztlich sozusagen die ›Gesundheitspolizei des Denkens‹, denn sie stellen alles nicht Rationale als Illusion bloß, als etwas, das man bei rechtem Bedenken entweder rationalisieren könne oder aber verwerfen müsse: »Solche Erklärungen rechtfertigen die Akzeptanz von Intuitionen, die wir unter ›normalen‹ [will heißen: rationalen, Ch.B.] Bedingungen haben, und entlarven Intuitionen, die sich unter den als widrig identifizierten Umständen einstellen, als kognitive Illusionen, die wir nicht ohne Weiteres als wahr akzeptieren sollten.«<sup>9</sup>

Die Herausgeber dieses Bandes sehen in Intuitionen mehr oder doch zumindest etwas Anderes als bloße Gedankenexperimente oder modale Einsichten (passt hier der Ausdruck »rational abgefederte Spekulationen«?), wie sie auch der Auffassung sind, dass weder die Philosophie noch eine sonstige der sogenannten Geisteswissenschaften eines »Rechtfertigungsverfahrens« bedürfen. Das heißt aber nicht, dass der analytische Ansatz unfruchtbar sein muss; schließlich bedarf auch die Analytische Philosophie keines »Rechtfertigungsverfahrens«. Die meisten der in diesem Band versammelten Beiträge gehen jedoch von einem Intuitionsverständnis aus, das dem ›klassischen‹ Ansatz folgt, wobei hier keine

6 Eugen *Fischer*, Philosophie der Philosophie, in: Simon *Lohse*, Thomas *Reydon* (Hrsg.), Grundriss Wissenschaftsphilosophie. Die Philosophien der Einzelwissenschaften (Darmstadt 2017), S. 77–104, 80.

7 *Fischer*, Philosophie der Philosophie, S. 80–81.

8 *Fischer*, Philosophie der Philosophie, S. 81.

9 *Fischer*, Philosophie der Philosophie, S. 81.

Einheitlichkeit im Gebrauch und Verständnis des Begriffes vorliegt – wo aber analytische Philosophen einen Systematisierungsbedarf wahrnehmen, sehen wir eine anregende Vielfalt, die nicht reduziert, sondern erst einmal wahrgenommen und anerkannt werden muss, bevor über die epistemischen Verdienste und Fährnisse der Intuition nachgedacht werden soll.

Einleitungen in wissenschaftliche Sammelbände legen bisweilen recht ausführlich den Aufbau des Werkes, die Gründe dafür, die epistemologischen und methodologischen Leitlinien, die Verortung des Werkes im disziplinären und diskursiven Gefüge und schließlich die auf wenige Zeilen komprimierten Inhalte der einzelnen Beiträge dar. Nicht allein aufgrund der von vornherein erwünschten Vielfalt der Zugänge, Denkwege und Denkziele soll hier diesem Usus entraten sein. Es ist schlichtweg nicht einzusehen, warum auf redundante (und natürlich reduzierte) Weise der Leser mit Dingen abgefüttert (oder gelangweilt) werden soll, die dann ohnehin in voller Pracht erblühen. Wir sind der Auffassung, dass Bücher (auch wissenschaftliche oder gelehrte) fürs Lesen, und nicht für die Benützung im akademischen Betrieb geschrieben werden sollen. Bis auf ein paar ganz magere Worte wird also dazu im Folgenden nichts zu finden sein. Wir wollen vielmehr, eingedenk unserer Unzulänglichkeit, nicht das Bachbett unserer Gedanken kartographieren, sondern lieber eine kleine Weile dem Rauschen der Gedankenströme eines viel Fruchtbareren lauschen: Paul Valéry soll jene Töne anstimmen, die als Generalbass alle in diesem Band versammelten Texte unterlegen.

Das bedeutet nun freilich, gleich einmal den Analytikern zu widersprechen: »Philosophieren ist möglich, weil es unmöglich ist, die Intuitionen zu notieren. Sie sagen viel mehr, als sie denken.«<sup>10</sup> Intuitionen können nicht rational analysiert werden, weil sie nicht einmal »notiert« werden können. Wir haben uns also ein Themenfeld gewählt, das nicht vermessen werden kann. Intuition ist, so Valéry, stets auch jenseits des Rationalen, des Bewussten, des im Zustand des Wachseins Wahrgenommenen – intuitive Erkenntnis ist also nicht deckungsgleich mit Wissen, denn es müsse festgehalten werden, dass »das Wissen nichts als das *Wachen* sei. *Der Zustand des Wissens* ist nichts anderes als die Vervollkommnung und Stabilisierung der Merkmale des *Wachzustandes*.«<sup>11</sup> Der Gedanke, dass das wache Bewusstsein zur intuitiven, instantanen Erkenntnis nicht fähig ist, findet sich immer wieder. Rudolf Ruzicka, der dem Wachsein nicht den Schlaf, sondern das sogenannte »pathische

10 Paul Valéry, Ich grase meine Gehirnwiese ab. Paul Valéry und seine verborgenen Cahiers. Ausgewählt und mit einem Essay von Thomas Stölzel (Frankfurt am Main 2011), S. 170.

11 Valéry, Ich grase meine Gehirnwiese ab, S. 181.

Bewusstsein« gegenüberstellt, merkt hierzu an: »Es [das Ganze von etwas instantan Wahrgenommenem, Ch.B.] ist nicht zu fassen, entzieht sich meinem Zugriff und übt eine Macht über mich aus, indem es mich fasziniert, ähnlich wie manchmal pathische Gedanken. [...] Es mag flüchtig sein, unklar und mehr erahnt als wirklich erfasst, und dennoch weiß ich, dass es das ist, wonach ich suche.«<sup>12</sup> Das plötzliche Einbrechen der Intuition in das Bewusstsein mag aber nicht von ungefähr kommen, sondern gleichsam herbeigerufen sein: »Über all den Einfällen sollte nicht vergessen werden, dass ihnen eine Phase des Suchens vorhergeht. [...] Dem Wollen müssen wir, wie dem, was uns betrifft, die Möglichkeit zugestehen, etwas bewusst werden zu lassen.«<sup>13</sup> Mit diesem Ineinandergreifen von irgendwoher kommender Intuition und zumindest latent (»pathisch«) bewusster Bereitschaft dazu ist aber nicht bloß die Frage nach der Beschaffenheit des Bewusstseins aufgeworfen, sondern auch die Frage nach dem Wesen von Kausalität. Paul Valéry zufolge kommt Intuition (ob man nun Ruzickas Bereitschaft für dieselbe als Bedingung annehmen mag oder nicht) plötzlich über den Erkennenden, schlagartig, als »Schock«. Und dieser Schock sei eine »Wirkung ohne Ursache«.<sup>14</sup> Dieser Schock verhindere das rationale Erkennen des Erfassten, denn er führe zu einer »Oszillation«, und diese »Oszillation maskiert, demaskiert periodisch das *Wahre*, so wie das aufgewühlte Meer den Grund zeigt und verbirgt.«<sup>15</sup> Weil es »in den Gedanken ein *verborgenes Element* gibt«,<sup>16</sup> sind sie kausal nur zum Teil auf bestimmte Ursachen zurückführbar, und das heißt, dass die Intuition gewissermaßen die Kausalität aus den Angeln hebt. Denn: »Es gibt keine Ursache für das Ganze.«<sup>17</sup> Und somit sei das gesamte Gefüge des landläufig vorausgesetzten Ursache-Wirkungs-Zusammenhanges in Frage zu stellen: »Insgesamt stellt sich die Frage nach der Ursache – in Wirklichkeit dann, wenn man etwas Unbekanntes, nicht Vorgegebenes sucht, das meiner *Frage* genügen soll – viel eher als dem Phänomen. [...] Die Ursache ist deshalb eine *Antwort*; sie ist nicht das, was das Phänomen erzeugt.«<sup>18</sup>

Diese Valéry'schen Gedanken wollen als Denkanstöße wahrgenommen sein, nicht als letztgültige Erkenntnisse, auch wenn sie sich in manchem mit den Erkenntnissen von Teilchenphysikern und postmodernen Dekonstruktionisten decken mögen. Freilich bleibt vieles nä-

12 Rudolf Ruzicka, *Wachsein. Ein phänomenologischer Versuch* (Freiburg, München 2015), S. 391.

13 Ruzicka, *Wachsein*, S. 394. Dieses »Wollen« nennt Valéry »Aufmerksamkeit«, vgl. Valéry, *Ich grase meine Gehirnwiese* ab, S. 242–244.

14 Valéry, *Ich grase meine Gehirnwiese* ab, S. 258.

15 Valéry, *Ich grase meine Gehirnwiese* ab, S. 259.

16 Valéry, *Ich grase meine Gehirnwiese* ab, S. 262.

17 Valéry, *Ich grase meine Gehirnwiese* ab, S. 182.

18 Valéry, *Ich grase meine Gehirnwiese* ab, S. 184.

her zu bedenken: Was versteht Valéry genau unter dem »Kausalitätsprinzip«, das »unserem Geist recht seltsame Streiche gespielt« habe?<sup>19</sup> Ist hier von einem streng deterministischen Kausalitätsgesetz die Rede oder von einem weiter zu fassenden Kausalitätsprinzip, um Heinrich Rickerts Terminologie zu strapazieren? Gibt es Quasi-Kausalitäten im Sinne von Wrights, die Raum für Kontingenzen lassen? Gelten in den Geisteswissenschaften, in der Geschichte etwa, ähnliche Kausalgesetze wie in der klassischen Physik?<sup>20</sup> – Alles Fragen, die hier nicht weiter erörtert werden sollen, aber deutlich machen, dass Valérys Ausführungen den Beginn, jedoch nicht das Ende des Nachdenkens markieren. Fragen wie: »Was und wieviel von dem, was man nicht denkt, hat Einfluß auf das, was man denkt?«, oder: »Wieviel Macht habe ich über mein Denken?« werden sich dem Leser bei der Lektüre der in diesem Band versammelten Texte des Öfteren aufdrängen.<sup>21</sup> »Denken zu können heißt, dem Zufall die Schätze entreißen zu können, die er in uns eingekapselt hat.«<sup>22</sup> – Mit diesem Diktum seien Valérys Verweise auf die großen Fragen nach der Herkunft des Neuen,<sup>23</sup> nach dem Eigenleben von Gedanken,<sup>24</sup> nach dem Wechselspiel von kausalen Zwängen, Intention und Zufall<sup>25</sup> abgeschlossen. Ein Zitat sei noch gebracht, das auf ein Beispiel für die Intuition eines Wissenschafters verweist, das in diesem Band auch strapaziert wird (in den Beiträgen von Borck und Kernbauer), nämlich auf Kekulé's im Halbschlaf sich offenbarendes Bild von der

19 Valéry, Ich grase meine Gehirnwiese ab, S. 184.

20 Zur Kausalität vgl. Christian *Bachhiesl*, Naturgesetz und Menschenwerk. Epistemologische Überlegungen, ausgehend vom Geschichts- und Kausalitätsverständnis des Kriminologen Hans Gross, in: Christian *Bachhiesl*, Sonja Maria *Bachhiesl*, Johann *Leitner* (Hrsg.), Kriminologische Entwicklungslinien. Eine interdisziplinäre Synopsis (Wien, Berlin 2014), S. 277–307; Christian *Bachhiesl*, Zeit für ein neues Ignorabimus? Über Erkenntnisgrenzen in der Wissenschaft, in: Christian *Bachhiesl*, Sonja Maria *Bachhiesl*, Stefan *Köchel* (Hrsg.), Die Vermessung der Seele. Geltung und Genese der Quantifizierung von Qualia (Wien 2015), S. 385–421, 405–410; Christian *Bachhiesl*, Thukasyalydides. Bemerkungen zur historischen Kausalität am Beispiel des Thukydides, in: Peter *Mauritsch*, Christoph *Ulf* (Hrsg.), Kultur(en) – Formen des Alltäglichen in der Antike. Festschrift für Ingomar Weiler zum 75. Geburtstag, Teil II (Graz 2013), S. 989–1010. Vgl. auch John *Dupré*, The Disorder of Things. Metaphysical Foundations of the Disunity of Science (Cambridge, London 3 1996), S. 171–217; Peter *Radaj*, Philosophische Grundbegriffe der Naturwissenschaften. Sein und Werden, Raum und Zeit, Kausalität und Wechselwirkung, Zufall und Notwendigkeit (Darmstadt 2017), S. 101–119.

21 Valéry, Ich grase meine Gehirnwiese ab, S. 190.

22 Valéry, Ich grase meine Gehirnwiese ab, S. 192.

23 Vgl. etwa Peter *Seele* (Hrsg.), Philosophie des Neuen (Darmstadt 2008); Dieter *Henrich*, Werke im Werden. Über die Genesis philosophischer Einsichten (München 2011).

24 Vgl. etwa George *Steiner*, Gedanken dichten (Berlin 2011); Rainer *Otte*, Geistesblitz im Dämmerlicht. Was die Intuition in der Philosophie zu suchen hat (Berlin 2015).

25 Vgl. etwa Michael *Hampe*, Die Macht des Zufalls. Vom Umgang mit dem Risiko (Berlin 2 2007); Jacques *Monod*, Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie (München 1996).

Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt und so die Struktur des Benzolrings erkennen lässt:

»Die Schlange beißt sich in den Schwanz. Aber erst nach einer langen Zeit des Kauens erkennt sie in dem, was sie verzehrt, den Schlangengeschmack. Dann hört sie auf ... Aber nach einiger Zeit fängt sie, weil sie ja nichts anderes zu fressen hat, erneut damit an ... Schließlich ist sie so weit, daß sie ihren Kopf im Maul hat. Das nennt sie dann »eine Theorie der Erkenntnis.«<sup>26</sup>

Die Theorie, die am Ende der Forschung steht, ist also eine wissenschaftlich veredelte Intuition. Aber wissenschaftlich, methodisch veredelt muss sie werden, die Intuition, um von wissenschaftlicher Relevanz zu sein. Intuition steht, wenn sie im akademischen Betrieb eine Rolle spielt, am Anfang, nicht am Ende eines wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses; mit den Worten von Paul Valéry: »*Die Empfindung ist keine Auskunft*, sondern ein Anfang. Sie setzt etwas in Gang, bringt zur Entwicklung, was in der Folge seiner Modifikation bestrebt ist, sie aufzuheben – worunter auch Erkennen oder Bewußtsein ist.«<sup>27</sup>

Es geht in diesem Buch also um die Reflexion von Intuition, um die Rolle, die sie im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess spielt. Wenn auch der Begriff der Wissenschaft keiner allgemein akzeptierten Definition unterliegt und es im Gefüge der Einzelwissenschaften auch keine universellen methodologischen Standards gibt, so werden doch in der Regel rationale Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit als Kriterien für methodisch sauberes wissenschaftliches Forschen vorausgesetzt.<sup>28</sup> Damit ist Wissenschaft an Methoden gebunden, die jenseits des subjektiven Überzeugtseins operieren und ihre Glaubwürdigkeit gerade darin zum Ausdruck bringen, dass sie verallgemeinerbar sind. Für Intuition im Sinne eines höchst persönlichen und im Grunde irrationalen Erkenntnismodus bleibt da scheinbar kein Platz. Und dennoch stößt man auch im Wissenschaftsbetrieb immer wieder auf sie: Eine historisch-epistemologische Betrachtung kann aufzeigen, wie Intuitionen den Entwicklungsgang einzelner Wissenschaftsdisziplinen vorantrieben, und diese wissenschaftshistorische Betrachtung verlangt nach erkenntnistheoretischen Analysen. Ebenso wie die Erkenntnistheorie widmen sich die Einzelwissenschaften selbst dem Phänomen Intuition, betrachten es gewissermaßen aus der Innenperspektive. Schließlich wird die Intuition bisweilen auch als Brücke zwischen Wissenschaft und außer-

26 Valéry, Ich grase meine Gehirnwiese ab, S. 186.

27 Valéry, Ich grase meine Gehirnwiese ab, S. 195.

28 Vgl. etwa Heinrich *Schmidinger*, *Metaphysik. Ein Grundkurs* (Stuttgart 2006), S. 29–31.

oder vorwissenschaftlichen Lebensbereichen gesehen, als Scharnier zwischen Wissenschaft und den Erkenntnisformen und Vorstellungswelten von Kunst und Religion zum Beispiel. Diese drei Ebenen – Intuition und Erkenntnistheorie, Intuition und Einzelwissenschaften, Intuition jenseits der Wissenschaft – werden in unterschiedlicher Intensität und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen von den Beiträgen zum vorliegenden Band ins Auge gefasst. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen – Zoologie, Medizin, Rechtswissenschaft, Archäologie, Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, Archäologie, Geschichte, Philosophie, Theologie – widmen sich der Bedeutung der Intuition für die Erkenntnisgewinnung in ihrer jeweiligen Wissenschaft oder in wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Erkenntnisprozessen generell. Unterschiedliche Auffassungen von Intuition und von Wissenschaft werden miteinander in Beziehung gesetzt, sodass die Lektüre dieses Bandes eine Synopsis ermöglicht, die in ihrer Vielschichtigkeit von einem Monographen wohl kaum geleistet werden könnte. Wie bereits gesagt, soll eine Kurzvorstellung der einzelnen Beiträge hier nicht vorgenommen werden, nur so viel sei angemerkt: Die einzelnen Beiträge sind nach ihrer ›Intuitivfreundlichkeit‹ angeordnet, das heißt, am Anfang des Bandes stehen jene Texte, die sich der Intuition in ihrer weiter oben besprochenen, reduzierten Form widmen. Je weiter der Leser voranschreitet (so er das Buch einer durchgängigen Lektüre unterzieht), mit umso umfassenderen Konzeptionen und epistemischen Aufgabenfeldern der Intuition wird er konfrontiert. Dabei zieht sich gewissermaßen ein Faden durch das ganze Buch – Themen und Denkansätze werden von einem Text zum nächsten ›weitergereicht‹, sodass die einzelnen Beiträge miteinander kommunizieren. Sämtliche Beiträge sind zwar in sich abgeschlossen, lassen sich aber in Summe wie die Kapitel einer Monographie in der gegebenen Reihenfolge lesen.

Die Keimzelle dieses Werkes war eine Tagung, die von den Universitätsmuseen der Karl-Franzens-Universität Graz organisiert und unter dem Titel »Intuition und Wissenschaft« vom 10. bis zum 12. November 2016 in Graz stattgefunden hat. Dennoch ist dieses Buch kein Tagungsband – etliche der Tagungsteilnehmer haben etwas anderes vorgetragen, als sie dann später schriftlich niedergelegt haben, manche haben (in intuitiver Anlehnung an Sokrates vielleicht?) gar nichts geschrieben, manche Beiträge zum Band sind späterhin hinzugekommen, ohne auf der Tagung präsentiert worden zu sein. Leider mussten wir auf manche Beiträge zu Themengebieten und Gelehrten, die wir Herausgeber gerne im Band behandelt gesehen hätten (Phänomenologie: Husserl, Heidegger; ganzheitlich-romantische Ansätze: Carl Gustav Carus; digitale Literaturwissenschaft; biomedizinische Forschung; Sozialpsychologie; Historismus) verzichten, da die dafür vorgesehenen Autorinnen und Autoren

sich letztlich aus unterschiedlichsten Gründen außerstande sahen, ihre Beiträge auch zu liefern. Dennoch deckt der Band eine große Bandbreite an Themenfeldern und Zugangsweisen ab, sodass er die Rolle der Intuition im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess (und darüber hinaus) in ein neues, synoptisches Licht zu rücken vermag und ein ZusammenDenken bislang nur selten miteinander in Relation gesetzter Wissens- und Lebensfelder ermöglicht. Auf eines sei noch ausdrücklich hingewiesen: Die angeblich mögliche Beherrschung und Anwendung von Intuition zu Zwecken des effizienteren Unternehmensmanagements etwa oder zur Steigerung des esoterisch grundierten Wohlbefindens ist dezidiert nicht Gegenstand dieses Werkes;<sup>29</sup> da wollen wir bescheiden bleiben.

Es ist uns Herausgebern ein Anliegen, zwei Mitarbeitern der Grazer Universitätsmuseen, Johann »Hagen« Leitner und Karin Gether, Dank auszusprechen für das Korrekturlesen und für das freudige Gewähren jeglicher benötigter Unterstützung. Und dem Leiter der Universitätsmuseen der Karl-Franzens-Universität Graz, Nikolaus Reisinger, sei für sein vertrauensvolles Wohlwollen gedankt.

Am Ende dieser Einleitung stehe ein beiläufiger Hinweis: Auch wenn Paul Valéry ganz intuitiv konstatierte: »Es fehlt mir ein Deutscher, der meine Gedanken zu Ende denken würde«,<sup>30</sup> so soll die österreichische Herkunft der allermeisten Beiträge zu diesem Werk nicht als Manko gelten. Denn ein anderer hoch berühmter Franzose äußerte sich diesbezüglich etwas skeptischer: »Man kann nicht übersehen, dass die Deutschen gerne etwas aus ihrem Kopf hervorkommen lassen, aber dieses Bedürfnis führt zu nichts.«<sup>31</sup> Für die Österreicher aber ist dies gewiss kein Grund zum schadenfrohen Frohlocken, denn als Montesquieu dies niederschrieb, galten die Österreicher auch noch als waschechte Deutsche. Ob sich ändernde kulturelle Identitäten auch Änderungen bei den Intuitionen nach sich ziehen?

## Literatur

Christian *Bachhiesl*, Naturgesetz und Menschenwerk. Epistemologische Überlegungen, ausgehend vom Geschichts- und Kausalitätsverständnis des Kriminologen Hans Gross, in: Christian *Bachhiesl*, Sonja Maria *Bachhiesl*, Johann *Leitner* (Hrsg.), Kriminologische Entwicklungslinien. Eine interdisziplinäre Synopsis (Wien, Berlin 2014), S. 277–307.

29 Dazu nur beispielsweise: Marta *Sinclair* (Hrsg.), Handbook of Research Methods on Intuition (Cheltenham, Northampton 2014); Barbara *Kündig*, Marta *Sinclair*, Intuitiv richtig. Wir wissen mehr, als wir denken. Ein fundiertes Intuitionstraining (Oberstdorf 2012).

30 *Valéry*, Ich grase meine Gehirnwiese ab, S. 336.

31 Dieser Satz aus Montesquieus »*Pensées*« wird zitiert nach: Charles-Louis de Secondat Baron de la Brède et de *Montesquieu*, Meine Reisen in Deutschland 1728–1729. Ausgewählt, herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von Jürgen *Overhoff* (Stuttgart 2014), S. 9.

- Christian *Bachbiesl*, Thukausalydides. Bemerkungen zur historischen Kausalität am Beispiel des Thukydidés, in: Peter *Mauritsch*, Christoph *Ulf* (Hrsg.), Kultur(en) – Formen des Alltäglichen in der Antike. Festschrift für Ingomar Weiler zum 75. Geburtstag, Teil II (Graz 2013), S. 989–1010.
- Christian *Bachbiesl*, Zeit für ein neues Ignorabimus? Über Erkenntnisgrenzen in der Wissenschaft, in: Christian *Bachbiesl*, Sonja Maria *Bachbiesl*, Stefan *Köchel* (Hrsg.), Die Vermessung der Seele. Geltung und Genese der Quantifizierung von Qualia (Wien 2015), S. 385–421.
- Joachim *Bromand*, Guido *Kreis* (Hrsg.), Was sich nicht sagen lässt. Das Nicht-Begriffliche in Wissenschaft, Kunst und Religion (Berlin 2010).
- John *Dupré*, The Disorder of Things. Metaphysical Foundations of the Disunity of Science (Cambridge, London <sup>3</sup>1996).
- Eugen *Fischer*, Philosophie der Philosophie, in: Simon *Lohse*, Thomas *Reydon* (Hrsg.), Grundriss Wissenschaftsphilosophie. Die Philosophien der Einzelwissenschaften (Darmstadt 2017), S. 77–104.
- Michael *Hampe*, Die Macht des Zufalls. Vom Umgang mit dem Risiko (Berlin <sup>2</sup>2007).
- Dieter *Henrich*, Werke im Werden. Über die Genesis philosophischer Einsichten (München 2011).
- Barbara *Kündig*, Marta *Sinclair*, Intuitiv richtig. Wir wissen mehr, als wir denken. Ein fundiertes Intuitionstraining (Oberstdorf 2012).
- Jaques *Monod*, Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie (München 1996).
- Charles-Louis de Secondat Baron de la Brède et *de Montesquieu*, Meine Reisen in Deutschland 1728–1729. Ausgewählt, herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von Jürgen *Overhoff* (Stuttgart 2014).
- Richard *Müller-Freienfels* (Hrsg.), Eislers Handwörterbuch der Philosophie (Berlin <sup>2</sup>1922).
- Rainer *Otte*, Geistesblitz im Dämmerlicht. Was die Intuition in der Philosophie zu suchen hat (Berlin 2015).
- Peter *Radaj*, Philosophische Grundbegriffe der Naturwissenschaften. Sein und Werden, Raum und Zeit, Kausalität und Wechselwirkung, Zufall und Notwendigkeit (Darmstadt 2017).
- Rudolf *Ruzicka*, Wachsein. Ein phänomenologischer Versuch (Freiburg, München 2015).
- Heinrich *Schmidinger*, Metaphysik. Ein Grundkurs (Stuttgart <sup>2</sup>2006).
- Peter *Seele* (Hrsg.), Philosophie des Neuen (Darmstadt 2008).
- Marta *Sinclair* (Hrsg.), Handbook of Research Methods on Intuition (Cheltenham, Northampton 2014).
- George *Steiner*, Gedanken dichten (Berlin 2011).
- Paul *Valéry*, Ich grase meine Gehirnwiese ab. Paul Valéry und seine verborgenen Cahiers. Ausgewählt und mit einem Essay von Thomas *Stölzel* (Frankfurt am Main 2011).
- Gereon *Wolters*, s.v. Intuition, in: Jürgen *Mittelstraß*, Gereon *Wolters* (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, 2. Bd.: H–O (Stuttgart, Weimar 2004), S. 285–286.